

Analytische Theorien zu Krieg und Gewalt bei Freud und Bergeret

Die Beschäftigung mit der Frage "Warum Krieg?" hat zwei verschiedene Quellen: Eine aktuellere, nämlich den Ausbruch des dritten Golfkriegs vor 2 Jahren, und eine ältere in Gestalt eines Briefwechsels zwischen Albert Einstein und Sigmund Freud 1932 vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Die erste Quelle entsprang meiner Sorge und Empörung über einen erneut drohenden Golfkrieg, die ich im Januar 2003 meinen Kollegen auf der Mitgliederversammlung im DPV-Institut mitteilte und sie zur öffentlichen Stellungnahme ermutigte. Erfreulicherweise erging es anderen ähnlich wie mir, so dass ich eine erste Diskussionsveranstaltung über Hintergründe des zweiten und eines möglichen dritten Golfkrieges ins Leben rufen konnte, auf der zwei Dokumentarfilme gezeigt wurden, die uns die IPPNW zur Verfügung gestellt hatte. Schon dazu hatten wir die Kollegen aller Heidelberger analytischer, psychotherapeutischer Institute eingeladen. Den nächsten Schritt in die Öffentlichkeit wagten wir anschließend, auch unter Mithilfe von Barbara Vogt, mit einem Vortrag von Horst Eberhard Richter über die Dehumanisierung des Kriegs im DAI. Dieser erkrankte leider im letzten Augenblick, sein Vortrag musste vorgelesen werden und führte dann angereichert von Beiträgen einiger unserer Kollegen auf dem Podium zu einer recht gelungenen Veranstaltung mit lebhafter Diskussion.

Unsere Enttäuschung, dass dieser Krieg trotz weltweiter Proteste nicht zu verhindern war und die Wahrheit dabei wieder einmal auf der Strecke blieb, wofür sich der damalige amerikanische Außenminister Powell zwar vor kurzem öffentlich schämte, aber nicht entschuldigte, bestärkte uns in der Gründung einer Arbeitsgruppe aller Institute, um den vielfachen, komplizierten Ursachen der Kriegsentstehung nachzugehen, insbesondere denen, die aus dem psychoanalytischen Blickwinkel zu erkennen wären. Die Federführung übernahm nun Michael Gingelmaier, der nicht nur über die Einhaltung des Rahmens wachte und uns mit Protokollen versorgte, sondern auch unser Unternehmen durch das Wechselspiel von Chaos und Struktur dort hin zu steuern half, wo wir heute damit angelangt sind. Aus unserem anfänglich eher assoziativen, frei schwebenden Vorgehen kristallisierten sich neben der von Freud postulierten destruktiven Triebneigung des Menschen als beachtenswerte Punkte folgende heraus: Die Bedeutung der Kulturentwicklung, der Einfluss der frühen Sozialisation, die Folgen von Traumatisierungen, der Unterschied ethnischer Mentalitäten, Geschlechtsunterschiede, Großgruppenphänomene sowie Psychologie des modernen Krieges mit seinen hochtechnisierten Möglichkeiten. Angesichts dieser Vielschichtigkeit des Themas wollten wir dann wissen, was Psychoanalytiker bisher dazu veröffentlicht hatten, und durchforsteten danach die Literatur. Dabei stellten wir fest, dass diese zum Thema Krieg nicht besonders umfangreich ist, und nahmen uns die besonders ausgiebig erscheinenden Beiträge genauer zu kritischen Auseinandersetzungen vor. Die Ernte unserer Bemühungen werden Ihnen meine

Kollegen und ich in kurzen Essays vorstellen, die auf jeweils zwanzigminütigen Referaten auf einem Symposium beruhen. Daraus könnte sich als weiterer Schritt ergeben, das Thema der Kriegsentstehung aus analytischer Sicht in eine größere Öffentlichkeit zu bringen – vielleicht auch in Erweiterung bzw. unter Einschluss der speziellen Kriegsform des Terrorismus.

Wenden wir uns nun der zweiten Quelle von "Warum Krieg?" zu, die eigentlich die primäre ist. Diesen Titel gab nämlich im Dezember 1932 Sigmund Freud einem Briefwechsel über Ursachen und Präventionsmöglichkeiten von Kriegen, zu dem ihn im Sommer 1932 Albert Einstein im Auftrage des Völkerbundes eingeladen hatte. Freud konnte die Veränderung des ursprünglichen Titels "Recht und Gewalt" auch deshalb durchsetzen, da sich Einstein schon unterwegs in die USA befand, wohin er wenig später emigrierte. Beide hatten sich bereits 1926 in Berlin kennen gelernt und pflegten eine von gegenseitiger Achtung und Interesse geprägte, aber nicht unkomplizierte Beziehung. Die gegenseitige Bewunderung betraf weniger das wissenschaftliche Werk des anderen – Freud verstand nichts von der Relativitätstheorie, und Einstein hatte erhebliche Vorbehalte gegenüber Freuds Theorien. Der 23 Jahre ältere Freud bewunderte vielmehr dessen Energie und Jugendlichkeit und schien ihn auch um den Nobelpreis zu beneiden. Einstein schätzte an Freud vor allem den Schriftsteller, pflichtete jedoch Freud in nicht wenigen psychoanalytischen Sichtweisen bei. Einstein dürfte auch deswegen Freud als Briefpartner ausgewählt haben, da dieser nicht nur in seinen großen Arbeiten wie "Die Zukunft einer Illusion" oder "Das Unbehagen in der Kultur" das Thema des Krieges immer wieder streifte, sondern ihm 1915 auch eine eigene Veröffentlichung in "Zeitgemäßen über Krieg und Tod" widmete.

Darin analysiert Freud den Ersten Weltkrieg, desillusioniert von seiner anfänglichen Begeisterung, während er offiziell noch als Ehre und heilige Pflicht verbrämt und seine zerstörerische Wirklichkeit verleugnet wurde, folgendermaßen: "Der kriegsführende Staat gibt sich jedes Unrecht, jede Gewalttätigkeit frei, die den einzelnen entehren würde. Er bedient sich nicht nur der erlaubten List, sondern der bewussten Lüge und des absichtlichen Betruges gegen den Feind, und dies zwar in einem Maße, welches das an früheren Kriegen Gebräuchliche zu übersteigen scheint. Der Staat fordert das Äußerste an Gehorsam und Aufopferung von seinen Bürgern, entmündigt sie durch ein Übermaß von Verheimlichung. Er löst sich los von Zusicherungen und Verträgen, durch die er sich gegen andere Staaten gebunden hatte, bekennt sich ungescheut zu seiner Habgier und seinem Machtstreben, die dann der einzelne aus Patriotismus gutheißen soll." Seiner Meinung nach hätte der Erste Weltkrieg vermieden werden können, wenn die internationalen Gremien zur friedlichen Lösung der damaligen Konflikte ernsthaft in Anspruch genommen worden wären. Dieser Krieg sei aus Machtstreben und Habgier ausdrücklich gewollt worden. Statt der patriotischen Idealisierung des Heldentodes für Gott, Kaiser und Vaterland fordert Freud eine neue, realistische Einstellung zum Tod ein. Wissenschaft und Medizin hätten sich ebenfalls der Kriegsführung zur Verfügung gestellt. Das persönliche Gewissen werde an den Staat abgetreten, der dem einzelnen "den Gebrauch des Unrechts untersagt hat, nicht weil er es abschaffen, sondern weil er es monopolisieren will, wie Salz und Tabak." Freuds damaliger Versuch, den Krieg zu entzaubern, mündet in seine Hypothese, dass der Krieg eine kollektive Regression

zur Befreiung von kultureller Repression sei. Sein pazifistisches Engagement 1915 plädiert für die Verteidigung der Kultur mit friedlichen Mitteln als Prävention des Krieges.

"Gibt es einen Weg, die Menschen von dem Verhängnis des Krieges zu befreien?" Mit dieser Frage beginnt 17 Jahre später Albert Einstein seinen Brief an Freud, verbunden mit der Bitte, diese "vom Standpunkte Ihrer vertieften Kenntnis des menschlichen Trieblebens aus zu beleuchten." Er geht dann auf die unverzichtbare Verknüpfung von Macht und Recht ein und fordert, dass eine überstaatliche Organisation zur Schlichtung von Konflikten zur internationalen Sicherheit nicht nur eine Rechtsautorität, sondern auch die Macht zur Rechtsdurchsetzung haben müsste, die die souveränen Staaten ihnen teilweise abtreten sollten. Dies würde jedoch durch materiell ökonomisches Machtstreben und mächtige psychologische Kräfte verhindert. Einstein fragt, wieso sich die Massen von der Minderheit der jeweils Herrschenden verführen und dienstbar machen lassen. "Wie ist es möglich, dass sich die Masse durch die genannten Mittel bis zur Raserei und Selbstaufopferung entflammen lässt? Im Menschen lebt ein Bedürfnis, zu hassen und zu vernichten. Diese Anlage ist in gewöhnlichen Zeiten latent vorhanden und tritt dann nur beim Abnormalen zutage. Sie kann aber leicht geweckt oder zur Massenpsychose gesteigert werden." Hier ruft Einstein Freud als den erfahrenen Kenner der menschlichen Triebe auf die Bühne und fragt weiter: "Gibt es eine Möglichkeit, die psychische Entwicklung des Menschen so zu leiten, dass sie den Psychosen des Hasses und Vernichtens gegenüber widerstandsfähiger werden?" Einstein beendete seinen handgeschriebenen Brief mit dem Wunsch, dass Freud das Problem der Befriedung der Welt im Lichte seiner neuen Erkenntnisse darstelle.

Freud geht 2 Monate später in seiner maschinengeschriebenen Antwort zunächst einmal auf die Ursprünge der Macht bzw. der Gewalt ein und behauptet, Interessenskonflikte unter Menschen würden wie im Tierreich prinzipiell unter Anwendung von Gewalt entschieden. Von jeher drücke der Stärkere dem Schwächeren seinen Willen auf, mit Gebrauch von Muskelkraft über Waffen bis hin zu geistiger Überlegenheit. Die Schädigung bzw. endgültige Auslöschung des Gegners sei die Endabsicht. Den Feind zu töten diene sowohl der eigenen Sicherheit wie auch der Befriedigung triebhafter Neigungen. Die Macht des einzelnen werde in der Gemeinschaft eingeschränkt bzw. an sie delegiert und dann zum Recht, dem sich die Mitglieder der Gemeinschaft verpflichtet fühlen und unterwerfen müssen. Zum Rechterhalt der Gemeinschaft schaffe sie Vorschriften und Organe, die über ihre Einhaltung wachen und ihrer Befolgung mit Gewalt Nachdruck verleihen. Die Überwindung der Gewalt des Individuums fände also durch Übertragung der Macht an eine größere Einheit statt, die durch Gefühlsbindung ihrer Mitglieder zusammengehalten werde.

Treffend stellt Freud dann fest, dass genau diese Macht dem Völkerbund fehle. Dessen Ineffizienz wurde nach der Machtergreifung 1933 offenkundig, als Hitler den Völkerbund verließ und begann, internationales Recht mit den Füßen zu treten. Im gleichen Zug wurde die deutsche Veröffentlichung von "Warum Krieg?" verboten und die Schriften der beiden Protagonisten Freud und Einstein den Flammen der Bücherverbrennung preisgegeben. Im weiteren Verlauf seines Antwortschreibens geht Freud auf Einsteins Frage ein, wieso sich die Massen so leicht für den

Krieg begeistern lassen. Er führt dies auf einen allen Menschen angeborenen Trieb zum Hassen und Vernichten zurück, eine dem Eros entgegengesetzte Kraft, die andere zerstören und töten will, und die er als Aggressions- oder Destruktionstrieb bezeichnet. Die Verquickung destruktiver Neigungen mit anderen erotischen und ideellen Strebungen erleichtere natürlich deren Befriedigung im Kriege. Die tiefsten psychischen Ursachen der Kriegslust sieht Freud schließlich im Todestrieb, von dem er sagt, dass er zum Destruktionstrieb werde, "indem er mit Hilfe besonderer Organe nach außen gegen die Objekte gewendet wird. Das Lebewesen bewahrt sozusagen sein eigenes Leben dadurch, dass es Fremdes zerstört." Die Wendung der Destruktivität nach außen entlaste die Lebewesen, wirke wohltuend und diene zur "biologischen Entschuldigung all der hässlichen und gefährlichen Strebungen, gegen die wir ankämpfen." Sie seien der Natur näher als unser Widerstand dagegen.

Daraus folgert nun Freud, dass man die aggressiven Neigungen der Menschen nicht abschaffen könne. Man könne hingegen versuchen, sie soweit abzulenken, "dass sie ihren Ausdruck nicht im Kriege finden müssen." Aus seiner Triebtheorie leitet er eine Formel zur indirekten Bekämpfung des Krieges ab; man müsse gegen den Destruktionstrieb seinen mächtigen Gegenspieler, den Eros ins Spiel bringen: "Alles, was Gefühlsbindungen unter den Menschen herstellt, muss dem Krieg entgegenwirken." Asexuelle Liebe und Identifizierungen spielten dabei die Hauptrolle. Somit schließt Freud seinen Antwortbrief mit einer utopischen Hoffnung, dass der Prozess der Kulturentwicklung oder Zivilisierung der Menschen sowie die berechtigte Angst vor der enorm zerstörerischen Wirkung eines zukünftigen Krieges dem Kriegführen in absehbarer Zeit ein Ende setzen wird: "Alles, was die Kulturentwicklung fördert, arbeitet auch gegen den Krieg."

Die nicht übersehbare Gewaltneigung des Menschen hat Freud zeitlebens beschäftigt und ihren theoretischen Niederschlag vor allem in seiner Trieblehre gefunden. Wo heutzutage die Objektbeziehungstheorien Hochkonjunktur haben und die Bindungstheorie augenblicklich einen Siegeszug antritt, ist die triebtheoretische Betrachtungsweise aus der Mode gekommen. Vereinfacht ausgedrückt, entwickelte Freud im Laufe seiner langen wissenschaftlichen Laufbahn drei Triebtheorien, die sich immer aus zwei entgegengesetzten und ergänzenden Paarbildungen darstellen: Zuerst eine Theorie von Selbsterhaltungs- und Lebenstrieben. Aus ihnen kristallisierten sich dann die Sexualtriebe heraus, denen er die Zerstörungstriebe zuordnete. Am Ende seines Lebens fasste er diese Richtung in einem theoretischen Aufschwung bis in die Philosophie zu den Lebenstrieben und Todestrieb zusammen. Seiner Todestriebhypothese sind viele nicht gefolgt, so auch der französische Psychoanalytiker Jean Bergeret, der von Freuds Triebtheorie ausgehend und sie hinsichtlich ihrer Widersprüche klärend, seit den 80er Jahren das Konzept der *violence fondamentale*, der "fundamentalen Gewaltneigung" entwickelt hat, das er auch in Heidelberg auf einem EPF-Kongress vorstellte.

Die fundamentale Gewalt als universaler Urtrieb oder Urinstinkt ist allen Menschen wie auch den Tieren angeboren. Sie dient als animalisches Erbe dem Überleben und der Erhaltung des individuellen Lebens. Da hierfür eine aktive Aneignung der Umwelt erforderlich ist, hat die fundamentale Gewalt auch viel mit Freuds Bemächtigungstrieb zu tun. Als Selbstbehauptungstrieb gehört sie der Dimension des Narzissmus und damit der Selbstliebe an. In der fundamentalen Gewaltsicht geht es

nach dem Motto: "Ich oder der andere, ich oder nichts, alles oder nichts, null oder eins". Interessanterweise ist auf diesem Code die Informatik aufgebaut, die auf untergründigem Wege in ihrer Verwandtschaft zur fundamentalen Gewalt die heutige unverblünte Rücksichtslosigkeit auf Kosten verminderter Kompromissbereitschaft fördert. Das Charakteristische fundamentaler Gewalt liegt nun darin, dass sie im Gegensatz zu Aggressivität und Sadismus kein lustvolles Vernichten des Objektes beabsichtigt, sondern unvermeidbare Zerstörung nur als Kollateralschaden bei der legitimen Verteidigung hinnimmt. Das Objekt als gleichberechtigter Anderer existiert in dieser Optik nicht. Ebenso wenig Wunsch nach Fähigkeit, sich in die Situation des Anderen zu versetzen. Es geht einfach um radikales Durchsetzen eigener Interessen, wobei auftretende Hindernisse als feindselige Angriffe erlebt werden, die es möglichst frühzeitig auszulöschen gilt.

Wenn man nach den Quellen dieses rein narzisstischen fundamentalen Gewalttriebes fragt, bietet sich phylogenetisch wie ontogenetisch die Hilflosigkeit menschlicher Existenz angesichts der überwältigenden Natur an. Von daher ging es der menschlichen Rasse in Millionen Jahren von Entwicklung um die Beherrschung der Natur, wobei unsere Generation angesichts immer neuer Rückschläge versucht, sie neu zu erfinden und zu erschaffen. Dieser Trend wird auch bei der Zeugung bzw. Erzeugung künftiger Menschen nicht halt machen. Hier liegen dann auch die ontogenetischen Quellen des fundamentalen Gewalttriebes, wenn man die Augen nicht davor schließt, dass von der Zeugung bis zur Geburt die individuelle menschliche Entwicklung von Anbeginn von Katastrophen, Hilflosigkeit und Zerstörung bedroht ist und wir unseren Geburtstag zurecht als glücklich Überlebende feiern dürfen. Die gefährliche Reise durch die persönliche Lebensgeschichte wie die menschliche Artgeschichte hat dabei einen Instinkt oder Trieb zum Überleben herausgebildet und geschärft, die fundamentale Gewaltneigung, die als etwas ganz normales und natürliches zur *Conditio Humana* gehört.

Bergeret geht es im Umgang mit ihr nicht um Kontrolle und Unterdrückung, sondern vielmehr um ihre Integration in die Gesamtpersönlichkeit bzw. Gesamtgesellschaft. Die primäre Gewalt müsse sich in den Strom von Objektbeziehung, Sexualität und des Ödipus integrieren, um ihn sozusagen mit seiner Urkraft anzufüllen. Auf diese Weise werde die primäre Gewalt in eine positive Richtung gelenkt, um authentische Sexualität und Kreativität zu eröffnen. Zu einer geglückten Integration der primären Gewalt braucht es verwirklichte Lebenswerte und Eltern, die diese vorleben, um Radikalisierung und Fanatismus entgegen zu treten. Somit könne man Entgleisungen und Perversionen der Gewaltneigungen präventiv verhindern. Die fundamentale Gewalt sei nicht das Problem an sich, sie ist weder gut noch böse. Vielmehr ist das Problem ihre nicht geglückte Integration bzw. traumatogene Freisetzung und libidinöse Entbindung und Perversion. Hochsaison feiert die fundamentale Gewalt mit narzisstischer Radikalität in Kriegszeiten, im Kampf Mann gegen Mann, wo es in der Tat darum geht: Ich oder der Andere. Ihre notwendigen Einbindungen in den psychischen Apparat beim Individuum und kollektiv in Gesellschaftssysteme gehen dabei verloren. Ursachen dafür können akute oder chronische Traumatisierungen sein, die die Entwicklung geordneter heilsamer Strukturen erst gar nicht ermöglichen bzw. sie wieder zerstören.

Nicht nur Individuen, sondern auch Rechtsstaaten sind immer wieder in Gefahr, meist durch Notsituationen oder Erschütterungen in fundamentale Gewalt zurückzufallen. Darüber hinaus nährt transgenerationelle Weitergabe archaischer Gewalt den destruktiven Teufelskreis. Statt an der fundamentalen Gewaltspirale weiter zu drehen, wäre die Anerkennung von Verletzungen und Demütigungen und sich daraus ergebende Rücksichtnahme erforderlich.

Die Risikofaktoren seien auszumachen, die eine Entartung und Pervertierung des primären Gewaltpotentials fördern, damit psychopathologische und soziopathologische Entwicklungen vermieden bzw. beseitigt werden können. Die Aufgabe jeder individuellen oder kollektiven Sozialisierung bestehe also in einer hinreichenden Integration dieses Urtriebes in den psychischen Apparat bzw. die gesellschaftlichen Strukturen, damit ein erträgliches Miteinander überhaupt möglich ist. Dies ist gar nicht so einfach, denn aus der narzisstischen Ursicht der fundamentalen Gewaltneigung gibt es keine Objekte im Sinne bedeutsamer Anderer mit gegenseitigem aufeinander Angewiesensein, sondern eine lebensbedrohliche, auf die eigene Vernichtung ausgerichtete Umwelt, der man im Sinne des Selbsterhalts am besten mit einem Vernichtungsschlag zuvor kommt. Dieses Dilemma bleibt die Crux, wenn wir uns heutige internationale Konflikte vergegenwärtigen.

Literaturangaben

Bergeret, Jean (1984): *La Violence Fondamentale*. (Dunod, Paris 1984).

Einstein, Albert / Freud, Sigmund (1932): *Warum Krieg?* (Diogenes, Zürich, 13. Aufl. 2005).